

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Anzeigennummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1679 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Postzeitungsgebühr zuzügl. 35 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 232

Dienstag, den 3. Oktober 1944

Preis 10 Pfg.

„Bewegungskrieg auf der Stelle“

Der heldenhafte Widerstand der Westtruppen stoppte den Vormarsch

aa. Berlin, 3. Oktober. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Wenn die Engländer und Amerikaner im September, wie der OKW-Bericht vom Montag mitteilte, bei den Kämpfen in Frankreich und Belgien nicht weniger als 1149 Panzer verloren sowie große Mengen anderen Kriegsmaterials, so sind das Verluste, die auch angesichts der amerikanischen Produktion, vor allem aber angesichts der Nachschubbewegungen, zu Buche schlagen. Es kann also niemanden in Erstaunen versetzen, wenn im gegnerischen Lager die Klagen darüber, daß man nicht über genügend Nachschub verfügt, nicht abreißen. Gewiß haben die Briten inzwischen weitere Panzer gewinnen können — auch in Calais neigt sich der Kampf der heldenhaften Besatzung seinem Ende zu —, aber alle diese Häfen sind zunächst für den Gegner unbenutzbar. Es bedarf wochenlangender Arbeiten, bis die umfangreichen Zerstörungen auch nur einigermaßen ausgebessert sind. So haben die deutschen Stützpunktbesatzungen mit ihrem heldenhaften Widerstand der schrecklichen Hauptfront unschätzbare Dienste geleistet. Ihr Ausharren war also gewiß nicht nutzlos, sondern hat, wie die feindliche Presse zugeben muß, sehr wesentlich dazu beigetragen, den feindlichen Vormarsch abzustoppen. Man beklagt es drüben bitter, daß man sich durch den starken Widerstand festgenagelt sieht. Alle Kämpfe der letzten Tage, so erbittert sie auch gewesen sein mögen, hatten doch kaum mehr als örtliche Bedeutung, wobei es im holländischen Raum für die Engländer darum geht, den sehr schmalen Schlauch in Richtung Nimwegen auszuweiten und zu sichern. „Vor dem Westwall sitzt General Patton (der Führer der 3. amerikanischen Armee) und kaut auf den Fingernägeln“, so bringt ein amerikanischer Journalist sehr drastisch die Enttäuschung darüber zum Ausdruck, daß der schnelle Vormarsch in einen „Bewegungskrieg auf der Stelle“ überging. Mit Überraschung, so heißt es in einem weiteren amerikanischen Frontbericht, müsse man feststellen, daß hinter den deutschen Linien ein großer Aufmarsch im Gange sei und daß Deutschland, von dem man glaubte, es sei am Ende seiner Kräfte, immer neue Verbände in den Kampf werfe. Diese Verbände setzten sich aus „jungen Fanatikern“ zusammen, die sich lieber opferten, als daß sie wichen. Unter diesen wenig erfolgreichen Umständen, so schreibt der Vertreter in Eisenhower's Hauptquartier, sei nun der Oktober ins Land gezogen, der für jede Kriegsführung ungünstigste Monat des Jahres. Damit wachse auch die Gefahr, daß die Fronten erstarrten und daß die Schwierigkeiten bei dem Einsatz von Luftstreitkräften wegen der ungünstigen Wetterlage wüchsen. Daß die Deutschen entschlossen seien, alle diese Nachteile auszunutzen, hätten sie bei Arnheim bereits bewiesen.

Auch im Osten hat sich in den letzten Tagen die Lage nicht wesentlich verändert. Die Sowjets richten im Augenblick ihr Hauptaugenmerk auf die europäische Südostflanke. Immer wieder wird von sehr heftigen Kämpfen um die Pässe der Ostbeskiden, vor allem um den 502 m hohen Dukla-Paß, berichtet. Es sind das die Kämpfe im Raum von Krosno und Sanok. Den Sowjets geht es darum, sich hier den Weg in die Slowakei zu bahnen, dort die Partisanen zu unterstützen und schließlich auch von dort nach Ungarn hineinzustoßen. Im Zusammenhang hiermit muß man die Kämpfe in der Donauschleife am Eisernen Tor sehen, denn auch sie gehören zu den größeren Operationsplänen eines konzentrischen Angriffs auf Ungarn, wenn sie auch daneben noch das Ziel verfolgen, die Verbindung mit den auf serbischen Boden kämpfenden Banden Titos aufzunehmen, die dringend der Unterstützung bedürfen, wenn sie im Rahmen der allgemeinen Operationen die Rolle spielen sollen, die ihnen Moku zugedacht hat. Zum konzentrischen Angriff auf den ungarischen Flügel der europäischen Verteidigungsfront gehören weiter die Kämpfe in Siebenbürgen, wo im Raum von Großwardein der Gegner weiter zurückgeworfen werden konnte.

Gewiß hat also der Gegner aus der feigen Kapitulation Rumäniens und Bulgariens Vorteile zu ziehen vermocht. Er hat aber auch hier feststellen müssen, daß die deutsche Führung ihre Gegenmaßnahmen mit äußerster Schnelligkeit zu treffen pflegt. Damit aber ist den Sowjets die große operative Ausnutzung der Kapitulationserfolge verwehrt geblieben. Der Stoß in die ungarische Tiefebene oder gar die Aufröpfung der Südostflanke mißlang hier ebenso

wie der Versuch der Engländer, den Nordflügel der deutschen Westfront zu umgehen.

Zwischen Plänen und Wirklichkeit liegt ein weiter Weg, das müssen unsere Gegner immer wieder erkennen, deren weitreichende Operationspläne am deutschen Soldaten und an der deutschen Führung scheitern.

Umarbeitung der Invasionspläne

Stockholm, 3. Oktober. Das anglo-amerikanische Hauptquartier habe sich nach der Niederlage bei Arnheim und nach der Erstarkung des deutschen Widerstandes, wie der Londoner Korrespondent von „Aftonbladet“ erklärt, gezwungen gesehen, eine Umarbeitung der Invasionspläne vorzunehmen. Besonders drei Faktoren mache man in London dafür verantwortlich: 1. Sei es unmöglich gewesen, eine schnelle Versorgung der Truppen auf ihrem Vormarsch durchzuführen, 2. das „miserable Wetter“ und 3. der „Mißerfolg“ bei Arnheim.

„Höllische Kriegführung“

Stockholm, 3. Oktober. Der reine Dschungelkrieg finde zur Zeit in den waldreichen Vogesen zwischen

nordamerikanischen Soldaten und deutschen Scharfschützen statt, schreibt die USA-Nachrichtenagentur United Press. Die deutschen Soldaten verteidigten sich mit dem gleichen Fanatismus wie die Japaner. Versteckt in den Baumkronen saßen sie mit gespannter Aufmerksamkeit und bewachten die Waldwege. Überall im Gelände hätten die Deutschen unerhört gut versteckte und geschützte MG-Nester angelegt. Die Vorgesetzten seien für die Verteidigung ausgezeichnet vorbereitet. Landminen seien überall so dicht angelegt worden, daß man den Eindruck habe, als ob sie auf allen Straßen und Wegen, die die dichten Wälder durchkreuzten, nur so gesetzt worden seien. Die Amerikaner mußten sich Zoll für Zoll, Baum für Baum durchkämpfen. Amerikanische Soldaten, die bereits in Sizilien und Italien gekämpft hätten, seien völlig ermattet und bezeichneten die Kämpfe in den Vogesen als „höllische Kriegführung“.

Der BBC-Korrespondent Talbot kabeit aus Italien: „Zwar ist das Wetter etwas besser geworden, aber die Entschlossenheit der Deutschen, unsere Bewegungen aufzuhalten, ist nicht geringer geworden.“

Britischer Schnellbootverband vernichtet

Große Erfolge deutscher Sicherungsfahrzeuge vor Ymuiden

Berlin, 3. Oktober. Der britische Schnellbootverband, der sich in der Nacht zum Sonntag, seit längerer Zeit zum ersten Male wieder, vor der niederländischen Küste zeigte, erlitt mit dem Verlust von vier Booten während eines 20 Minuten dauernden Gefechtes eine vernichtende Niederlage durch deutsche Sicherungsfahrzeuge.

Bei leichtem Regen entspann sich ein kurzes, aber in seinem Ablauf höchst dramatisches Gefecht. Gleich im ersten Anlauf gelang es dem Vorpostenboot, die feindliche Bootgruppe zu zersprengen und in heftigem Feuergefecht aus einer Entfernung von 350 Meter ein an Backbord anlaufendes S-Boot zu versenken. Nur zwei Minuten später sank an Steuerbordseite ein bis auf 80 Meter herangekommenes zweites Schnellboot, ebenfalls von einigen Volltreffern der 105-Granaten vernichtend getroffen. Die Besatzungen beider Boote gingen mit ihren Fahrzeugen unter.

Während dieses kurzen Feuergefechtes waren zwei andere britische Schnellboote bis zu dem Geleitz selbst durchgebrochen, wo sie sofort unter zusammengefaßtes Feuer genommen wurden. Wieder beteiligte sich das schon zu Beginn des Gefechtes erfolgreiche Vorpostenboot unter der umsichtigen Führung seines Kommandanten, Oberleutnant z. S. Teilmann, an der Bekämpfung der beiden neuen

Gegner und schoß, nur 50 Meter von einem der im Geleitz fahrenden Schiffe entfernt, einen von ihnen in Brand. Das brennende Boot ließ von dem Geleitz ab und lief, aus allen Rohren heftig feuernd, mit höchster Fahrt ab. Inzwischen trieb das andere Schnellboot, kampfunfähig geschossen, im Abstand von nur zwei Meter an Steuerbordseite an einem Vorpostenboot vorbei und wurde in die Tiefe geschickt.

Das fünfte und sechste britische Schnellboot, die versuchten, von Backbord an das Geleitz heranzukommen, waren mittlerweile in den Schußbereich anderer Sicherungsfahrzeuge geraten. Nach kurzem Feuerwechsel schlug eine Stichflamme aus einem von ihnen empor. Geringe Zeit noch wurde das Boot hell brennend beobachtet, bis nach Explosionen der Munition der Brand erlosch und nichts mehr von dem Wrack zu sehen war. Im Abflauen wurde auch noch das sechste Schnellboot schwer getroffen.

Nur 20 Minuten dauerte das Gefecht, in dem die unter der Führung des Korvettenkapitäns d. R. Lobeck stehenden deutschen Sicherungsfahrzeuge den britischen Schnellbootverband vernichtend schlugen. Dann setzte das Geleitz, das nur einen Toten und einige Verletzte zu beklagen hatte, den Marsch zum Bestimmungshafen fort, den es ohne weitere Zwischenfälle vollzählig erreichte.

Die Kapitulation von Zoliboz

Das letzte Ausfalltor der Warschauer Aufständischen geschlossen

Berlin, 3. Oktober. Nach der vor einigen Tagen erfolgten Uebergabe von Mokotow im Süden Warschaus ist jetzt durch die Kapitulation von Zoliboz das letzte Ausfalltor der Aufständischen aus dem Zentrum der Stadt geschlossen. Niedersächsische Panzerverbände erzwangen gemeinsam mit Infanterie- und Sturmtruppen, wie bereits gemeldet, am 30. September nach zweitägigem Angriff die Uebergabe der im Stadtteil Zoliboz eingeschlossenen Aufständischen. Rund 2500 Gefangene fielen dabei in deutsche Hand. Gleichzeitig befreiten die deutschen Truppen über 25.000 Zivilisten, die sich wochenlang in den Kellern und Bunkern dieses zerschossenen Stadtviertels verborgen hielten. Um der schwergeprüften Bevölkerung weitere Opfer zu ersparen, hatte die deutsche Führung den Aufständischen die Kapitulation gewährt, obwohl diese das deutsche Uebergabangebot am 27. September abgelehnt hatten.

In den zertrümmerten Straßenzügen, den Häuser- und Bunkern von Zoliboz kam es 48 Stunden lang zu erbittertem Ringen, das zum Teil unterirdisch in dem Labyrinth der Kanalisation fortgesetzt werden mußte. Artillerie, Flak und Pionier-

spezialwaffen schlugen eine Bresche in die feindliche Verteidigung. Dann brachen unsere Kampfgruppen im Schutze von Nebelwerfern in die Stellungen der Aufständischen ein. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages zerschlugen Artillerie- und Werferfeuerbeschläge die letzten Bollwerke des feindlichen Widerstandes. Im Laufe des Nachmittags waren die Aufständischen über die Linie südlich Weichselstraße-Danziger Platz-Modliner Straße zurückgeworfen. In ihrer verzweifelter Lage versuchten sie noch einen letzten Ausbruchversuch nach Norden und Osten, aber auch diese beiden Unternehmen scheiterten unter schweren Verlusten.

In diesen Kämpfen, die jetzt mit der Kapitulation der Aufständischen ihren Abschluß fanden, waren es vor allem Pioniere, die mit Spezialwaffen den Feind niederwarfen. Als der Kampf in den Häuser- und Bunkern beendet war, mußten sie in die Schächte der Kanalisation eindringen, in denen sich die Aufständischen noch verteidigten. In dem Gewirr unterirdischer Kanalwege kam es zu harten Kämpfen, bis sie überwältigt waren. Hierbei brachen Goliath-Panzer, Flammenwerfer und neuzeitliche Sprengwaffen den letzten Widerstand.

Warum wir uns bis zum letzten verteidigen

Von Prof. Dr. Johann von Leers

Der Sommer ist vergangen. Der Wind weht herbstlich über die Stoppelfelder, in den Gärten der Dörfer und Höfe stehen die letzten großen Sträucher goldener Herbstblumen in flammender Schönheit, der zweite Wiesenschnitt ist beendet, und die Kartoffelfelder lassen ihren bläulichen Rauch zum hellen Himmel aufsteigen. Die Äpfel leuchten rot an den Bäumen. Man muß viele Länder gesehen haben, um zu wissen, wie wunderschön Deutschland in diesen Wochen ist, da der Sommer Abschied genommen hat und der goldene Herbst kommt. Aber über diesem Lande liegt heute eine Wolke der Sorge. Die schweren Kämpfe im Osten und Westen, vor allem das rasche Herandrängen der Engländer und Nordamerikaner auf dem westlichen Kriegsschauplatz, lasten auf unserem ganzen Volk, das alle seine Kräfte und Energien in einem Kampf aufbietet, der in des Wortes wahrstem Sinne auf Tod und Leben geführt wird. In dieser Stunde müssen wir uns ohne alle Schlagworte und Phrasen über ein paar Tatsachen vollkommen klar sein: Wo der Feind einzudringen versucht, muß er auf einen geradezu rabiatischen Widerstand stoßen, der ohne jede Rücksicht geführt werden muß. Denn von dem brutalen Vernichtungswillen der Gegner haben uns die Zerstörungen mehrerer Städte durch die Terrorflieger schon einen unzweideutigen Vorgeschmack gegeben.

Vor allem der Landmann muß sich darüber klar sein, daß Roosevelt unter dem Vorsitz seines jüdischen Staatssekretärs für die Landwirtschaft, Mordecai Ezekiel, hat beschließen lassen, in ganz Europa und insbesondere in Deutschland den Anbau von Getreide, Kartoffeln und Rüben zu verbieten. Unsere Landwirtschaft soll planmäßig ausgeschaltet werden, damit sie nichts mehr produzieren kann und unser Volk dann davon abhängig wird, daß die USA ihm Korn liefert. In welcher Weise die Nordamerikaner diese Verwüstungsaktion durchführen wollen, ist noch nicht sicher. Man weiß aber, daß sie im eigenen Lande, im Bürgerkrieg 1861—65, dem Kampf der Nordstaaten gegen die Südstaaten, sich nicht gescheut haben, Landgüter und Plantagen planmäßig in Brand zu stecken, und daß sie damals schon den Plan erörterten, den Boden durch Ausstreuen von Chemikalien zu vergiften und unfruchtbar zu machen. Um jede Obsterte unmöglich zu machen, hacken heute schon nordamerikanische Kommandos in Südtalien und auf Sizilien die Apfelsinenplantagen nieder und zerstören die Weinberge. Das gleiche würden sie unzweifelhaft bei uns versuchen. Sie kommen, um unser Vaterland zur Wüste zu machen. Der Landmann muß das wissen und danach handeln.

Der Feind arbeitet heute mit der agitatorischen Phrase, es ginge ihm nur „gegen Hitler“. Das ist selbstverständlich ein Trick. Im Ersten Weltkrieg ging es ihm auch „nur gegen den Kaiser“. Als dann der Kaiser nach Holland geflohen war, da zwangen die Gegner dem gesamten Deutschland, das sich damals durchaus demokratisch einstellte und sich eine viel mehr demokratische Verfassung gab als die USA, das schändliche Diktat von Versailles auf. Planmäßig wurde die Hungerblockade aufrechterhalten, und ein nordamerikanisches Blatt, der „New York Herald“, brachte ein Bild, auf dem Marshall Foch mit gezogenem Degen eine Schweineherde vom Futtertrög abwehrte mit der Unterschrift: „Foch läßt die deutschen Schweine nicht an den Futtertrög.“ „New York Tribune“ aber forderte: „Kein Unterschied zwischen den Hunnen, die herrschen, und den Hunnen, die dienen!“

Die feindliche Agitation tut heute so, als ginge es nur gegen die „Nazi“. Das ist ebenfalls ein plumper Trick, um das deutsche Volk zu spalten. Es geht ihnen in Wirklichkeit gegen alle Deutschen. Sie sagen es sogar selbst. Eden, der englische Außenminister, erklärte am 25. Juli 1944: „Hitler ist lediglich das Symbol. Wenn das Symbol geht, muß immer noch der Geist, der das Symbol geschaffen hat, endgültig beseitigt werden. Diesmal müssen wir dafür Sorge tragen, daß er vollständig zermört wird und keine Macht mehr hat, sich wieder zu erheben. Keine Bestrafung, so hart sie auch sein mag, keine Vergeltung, wie gründlich sie auch sei, und keine Kapitulation, auch nicht eine bedingungslose, werden die Gefahren der zukünftigen Angriffe beseitigen. Laßt uns nicht dem Gedanken verfallen, daß, falls Hitler überwältigt würde, der Weltfriede durch seinen Nachfolger gesichert ist. Hitler ist zu bezeichnen für das deutsche Volk, als daß wir auch nur einen Moment an eine derartige Theorie glauben dürften.“

Wieder ein Handelsschiffkapitän ausgezeichnet

Mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz

Hamburg, 3. Oktober. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichskommissars für die Seeschifffahrt, Gauleiter und Reichsstatthalter Kaufmann, das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern an den Kapitän der Handelsschifffahrt Walter Riese aus Hamburg, Kapitän bei der südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Damit trägt der vierte Kapitän der deutschen Handelsschifffahrt diese seltene Auszeichnung; außerdem trägt noch ein Kapitän das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Kapitän Riese, als Parteiredner im Ausland bewährt, hat sich seine Verdienste fast ausschließlich in der Norwegenfahrt erworben. Bis nach Hammerfest heraus hat er mit seinen Schiffen fast jeden norwegischen Hafen oft unter schwierigsten seemannischen Bedingungen und dann fast ständig unter Feindbedrohung angelaufen. Wirtschafts- und Nachschubfahrten sind ihm genau so bekannt wie Truppentransporte, U-Bootangriffe genau so vertraut wie Fliegerangriffe. Besonders vorbildliche seemannische Leistungen bewies der Kapitän, als er einmal unter Einsatz von Schiff und Mannschaft bei der Besetzung Norwegens Kameraden von sinkenden Schiffen rettete, und ein anderes Mal, als er ein brennendes Schiff unter rollenden Fliegerangriffen sicher in einen norwegischen Hafen brachte.

Fünf Generale gefallen

In zahlreichen Schlachten bewährt

Berlin, 3. Oktober. Den Heldenorden fanden an der Ostfront: Eichenlaubträger General der Infanterie Friedrich Mieth, Kommandirender General eines Armeekorps, geboren am 4. Juni 1888 in Eberswalde als Sohn eines Offiziers; Ritterkreuzträger Generalmajor Friedrich Blümke, Kommandeur einer Infanteriedivision, geboren am 18. Februar 1898 in Rahnwerder, Kreis Steilitz, als Sohn eines Pastors; In Italien: Ritterkreuzträger Generalmajor Wilhelm Crisoldi, Kommandeur einer Luftwaffendivision, geboren am 2. Januar 1895 in Berlin als Sohn eines Oberkonsistorialrates.

Ihren im Osten erlittenen Verwundungen erlagen: Ritterkreuzträger Generalleutnant Friedrich Zickwolf, Kommandeur einer Infanteriedivision, geboren am 1. August 1889 in Bayreuth; Generalmajor Werner Dürking, mit der Führung einer Grenadierdivision beauftragt, geboren am 26. Januar 1896 in Fürstenberg (Oder).

Fünf in zahlreichen Schlachten des Ersten Weltkrieges und des Großdeutschen Freiheitskampfes bewährte Generale haben damit als Vorbild für alle unterstellten Soldaten ihre Treue zum Führer und zu ihrem Volk mit dem Tode besiegelt und daß das deutsche Feldherren vom jüngsten Grenadier bis zum General in härtester Entschlossenheit bereit ist, auch das Letzte einzusetzen für den Sieg der deutschen Waffen.



Auf dem Wege zur Stellung

H.-P.K.-Zeichnung: Kriegsber. Faust (All.)

Der Sprecher des französischen Rundfunks in Algier erklärte am 19. Juli 1944: „Deutschland wird nach seiner Niederlage die brennende Erniedrigung und die Härte und Schmach der völligen Besetzung kennenlernen. Wir werden dafür sorgen, daß es sich bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele besiegelt fühlt. Der deutsche Hochmut wird niedergeworfen und sein Nimbus vernichtet. Das deutsche Soldatentum und seine Ehre müssen selbst in den Augen der Deutschen entehrt werden. Es gibt nicht ein gutes und ein schlechtes Deutschland, das die Pest Europas darstellt.“

Ganz neuerdings veröffentlicht England eine Denkschrift von 29 Abgeordneten des Unterhauses vom 25. August 1944, in der die englische Nachkriegspolitik entwickelt wird. Darin wird die Ausrottung der Deutschen als völkischer und militärischer Machtfaktor jeder Art gefordert. Unsere Industrien, Gruben, Maschinenanlagen, Naturschätze und Rohstoffe einschließlich der Wälder und Tierbestände sollen ausnahmslos den Engländern und Nordamerikanern bzw. den Sowjets ausgeliefert werden, ebenso die Handels- und Fischereiflotte, die deutschen Wasserkrafts, die Ölproduktion, das Kanalsystem — und das gesamte Ackerland und Inventar! Unser Volk soll also bis aufs Hemd ausgeraubt und ausgestoßen werden und im Elend verkommen. Die Forderung, die deutschen Arbeiter millionenweise als Arbeitsklaven ins Ausland auszuliefern, steht dabei in allen Plänen an der Spitze.

Der längste und schaurigste Krieg würde in jedem Falle, wenn man die Dinge nüchtern und sachlich ansieht, einem solchen Schicksal hundertmal vorzuziehen sein. Ja, man fragt sich, ob nicht überhaupt gegenüber derartigen teuflischen Plänen die deutsche Nation berechtigt ist, alle nur denkbaren Mittel zu ihrer Verteidigung anzuwenden. Der Gegner versucht seine mörderischen Anschläge gegen unser Volk damit zu begründen, daß er mit Eifer allerlei Erscheinungen zusammensucht, verfälscht und Deutschland deswegen anklagt. Aber niemals kann dies den einzelnen von der Verpflichtung befreien, selbst wenn die Vorwürfe zutreffen würden, erst einmal sein Volk mit allen Kräften vor einem so entsetzlichen Schicksal der Entwürdigung und Sklaverei zu verteidigen, wie es unsere Gegner uns zugedacht haben. Zuerst einmal sind wir dazu da, unser Volk zu schützen und unser liebes alles Land in jedem Falle zu verteidigen.

Die Nordamerikaner, deren ganze Geschichte ein einziges „Jahrhundert der Schande“ ihrer teuflischen Indianerkriege ist, die Engländer, die in Indien Millionen verkümmern lassen und deren koloniale Kriegführung, deren jahrhundertelange Folterung den Gipfelpunkt jeder Barbarei darstellt, oder gar die Bolschewisten mit ihrem grauenhaften Terror- und Massenmordregiment haben nun wirklich nicht das geringste Recht, sich in Dingen der Menschlichkeit als Sittenrichter aufzuwerfen. Sie sollten vor ihrer eigenen Tür stehen, statt den kindischen Versuch zu machen, unserem Volk das gute Gewissen seines Kampfes um Existenz und Freiheit ausreden zu wollen. Dieses gute Gewissen der deutschen Nation beruht auf einer Geschichte, die wesentlich unblutiger, hundertmal anständiger, kulturell vielfach fruchtbarer ist als die Geschichte der „verneinten Judenknichte“.

In solchen schweren Zeiten gibt es einige Grundwahrheiten. Die erste davon lautet: Frei ist nur, wer seine Waffen frei gebrauchen kann. Eine Nation, die sich immer weiterkämpft, muß am Ende auf dem Schlachtfeld als Sieger stehen. Zum anderen: Untreue schlägt den eigenen Herrn. Jeder Deutsche steht uns erst einmal hundertmal näher als die auf die Vernichtung unseres ganzen Volkes ausgehenden, von talmudischem Haß getrunkenen Feinde. Zum dritten: Was immer der Feind sagt und verbreitet, ist nur darauf berechnet, uns weich zu machen, weil der Feind selber genau weiß, daß er mit 90 Millionen Deutschen und ihren Freunden in der Welt, wenn diese sich mit zäher Kraft wehren, nicht fertig werden kann.

Trinken wir die Schönheit unserer deutschen Landschaft tief in uns hinein. Erfüllen wir unsere Seele mit der großen, ersten und innigen Liebe zu diesem Lande unserer Väter — und geloben wir uns, daß wir es mit allen Mitteln und Waffen mit grimmiger Entschlossenheit gegen jeden verteidigen, der seine gierigen Klauen danach ausstreckt.

Um Schwedens Neutralität

Eine Rede des schwedischen Ministerpräsidenten

Stockholm, 3. Oktober. Aus Anlaß des Tages der freiwilligen Vereinigung hielt der schwedische Ministerpräsident Hansson eine Rede, in der er betonte, Schweden könne heute hoffnungsvoller als früher die Möglichkeit betrachten, daß ihm der Frieden erhalten bleibe. Dennoch müsse Schweden nach Möglichkeit seine Wehrkraft steigern, um Frieden und Freiheit zu sichern.

Frau hinterm Pflug

ROMAN VON MARIA SCHMIDTSBERG

32. Fortsetzung

Christian konnte den Anblick nicht mehr ertragen. Er bohrte seine Fäuste in die Augenhöhlen und stöhnte auf.

„Meine Schuld!“

Eine Welt stürzt ein in diesem Augenblick, das stolze Gebäude seiner Zukunftsträume. Und aus den Trümmern boh sich das, was er als seine Schuld ansah. Ein Menschenleben seinetwegen ausgelöscht! Wie sollte er das tragen?

Schöpker hatte sich mühsam wieder gefaßt. Er sah Christians Qual. Viele bittere Anklagen mochte sein Vaterherz in den vergangenen Wochen gegen ihn gerichtet haben. Aber nun war das wohl still in ihm geworden.

„Nein — nicht!“ sagte er. „Du konntest wohl nicht anders handeln. Und sie wäre ja auch genesen, Schicksal — Bestimmung.“

„Sie hat in den vergangenen Wochen deinen Namen nie erwähnt“, fuhr Schöpker leise fort. „Erst in den letzten Tagen hat sie nach dir gefragt, ob mir dein Aufenthalt bekannt sei. Sie wünscht dich noch einmal zu sehen, Christian.“

„Ich komme mit dir“, sagte Christian und erhob sich, als müsse es sofort sein.

Schöpkers schmerzverzerrtes Gesicht erhielt sich ein wenig. Ob er von diesem Kommen noch etwas erhoffte?

„Ich danke dir. Ich habe es nicht anders erwartet. Aber wir können erst am Abend fahren, kurz nach neun Uhr. Ich habe mich vorher auf der Station erkundigt. Der nächste Zug fährt dort durch.“

Christian besann sich.

„Ja, richtig. Ich muß ja auch erst die Rückkehr der Familie Stolte abwarten. Ich kann ja so nicht fort. Sie werden aber früh genug zurück sein.“

Er stockte. Hanne! Er konnte nicht fort, ohne Hanne noch einmal gesehen und gesprochen zu haben. Sie mußte alles wissen, denn — Seine Gedanken jagten sich. Jetzt zu ihr gehen und

Die deutsche Faust schlägt zurück

Die Kämpfe um Arnheim Von H-Kriegsbericht Hans Peters

Es begann mit einem Fliegeralarm, wie ihn Arnheim seit Jahr und Tag kennt. Es wurde keine besondere Notiz von ihm genommen, man hatte hier noch nie eine Bombe geworfen und so würde es auch heute sein. Höchstens, daß die Straßenbahnen ihren Betrieb stilllegten und die Menschen auf den Straßen einen neugierigen, aber ebenso gewohnheitsmäßigen Blick nach oben warfen, im übrigen aber den schönen und klaren Septembersonntag beim Morgenkaffee oder beim Spaziergehen in dieser blitzsauberen und mit blumenüberlachten gärtnerischen Anlagen versehenen Stadt weiter genossen. Auffällig war nur, daß die die Stadt überfliegenden Verbände der Viertonmorgens diesmal kein Ende nehmen wollten. Die deutsche Flak schoß und holte ein paar von ihnen vom Himmel, die mit langer Rauchfahne steil nach unten stürzten.

Plötzlich waren auch Jagdbomber der Anglo-Amerikaner da und ehe die Stadt recht wußte, wie ihr geschah, waren die ersten Bomben gefallen. Sie richteten Tod und Verwüstung an, denn niemand hatte in den Kellern Schutz gesucht. In das Getöse der Flakabwehr, der Explosionen und der Bordwaffen, mit denen die „Jubos“ die Straßenzüge besetzten, in denen die Menschen verzweifelt rannten, um irgendwo Schutz zu suchen, mischte sich das Jammern der Verwundeten, das Schreien verstörter Menschen. Auf den Straßen lagen die Toten. Häuser stürzten zusammen, Brände loderten auf und durch die Straßen rasten die Fahrzeuge des Roten Kreuzes, der Feuerwehren und der deutschen Wehrmacht. Verwundete und Verschüttete, Männer, Frauen und Kinder, wurden geborgen. Das Unheil hatte seinen Einzug in diese bisher so friedliche Stadt gehalten.

Doch was war das? Aus dem Dunst des Horizontes schwebten unweit der Stadt riesige Vögel langsam zur Erde. Erst einzelne, dann immer mehr, ohne Unterbrechung kamen sie über eine Stunde lang zu Boden. Lastensegler waren es, die feindliche Truppen und Waffen im Vorgelände von Arnheim landeten. Das mußten ganze Regimenter sein!

Zur gleichen Zeit trat auch die deutsche Abwehr in Tätigkeit. Draht und Funk begannen zu spielen, in den Stäben der deutschen Wehrmachteinheiten gab es kurze Besprechungen und schon riefen Befehle die in diesem Raum verfügbaren Einheiten in die gefährdeten Zonen. Die ersten Kämpfe flackerten auf. Aus der Stadt heraus aber zogen die ersten Fluchtkolonnen der Bevölkerung, die mit Fahrzeugen aller Art ihr schnell zusammengerafftes wichtiges Hab und Gut mit sich führten.

Im Schutz der Nacht vermochte der Feind, übermächtig in seiner Masse gegen die noch zu schwachen deutschen Abwehrverbände, in Arnheim einzudringen und es zu besetzen. Dann aber rollten die Kolonnen der deutschen Einheiten heran. Kampfgeprobte Verbände waren es, die im Stahlgewitter der Invasionsschlacht gehärtet waren. Grenadiere der H-Panzer-Division „Frundsberg“ und andere Einheiten, die unerschüttert in der Halle von Vaen und auf der Höhe 112 ihren Mann gestanden hatten.

Und die deutsche Faust schlug zurück. In den Straßen der Stadt entbrannten erbitterte Häuserkämpfe. Straße um Straße wurde von dem vor dem Elan des deutschen Gegenangriffs zurückweichenden Gegner gesäubert. Es war ein Kampf voll lauernder und tückischer Gefahren. Hinter jedem Fenster, hinter jeder Mauervorsprung konnte ein schußbereiter Gegner stehen. Die Straßen bedeckten sich mit zersplittertem Glas, in Brand geschossene Fahrzeuge und brennende Häuser füllten sie mit beizendem Qualm. Hundertfach verstärkte sich in ihnen das Echo der berstenden Abschüsse.

Die erbitterten Kämpfe dauerten Tag und Nacht. Die Landtruppen leisteten in dem Bewußtsein, unbedingt eine Verbindung mit den bei Nimwegen gelandeten Truppen und dem zum Großangriff vom Maas-Schelde-Kanal nach Norden angetretenen Armeen der Anglo-Amerikaner herstellen zu müssen, härtesten Widerstand. Sie wußten, daß das Gelingen oder Mißlingen dieses Planes Sein oder Nichtsein bedeuten würde. Der Wucht des Gegenangriffs der angreifenden Waffen-IF vermochten die gegnerischen Bataillone jedoch nicht zu widerstehen. Die deutschen Truppen leisteten Vorzügliches und der Beispiele manhaftesten Soldatentums waren viele. Ein mit dem Rittkreuz ausgezeichnete Bataillonskommandeur zum Beispiel war trotz einer Beinprothese unermüdet den ganzen Tag vorn bei seinen Truppen und als ihm ein krepierendes Geschütz zwei Splitter in das künstliche Bein jagte, quitierte er nur mit einem grimmigen Witz, ohne sich aber im übrigen im geringsten davon stören zu lassen.

Im Laufe der Kämpfe wurden die gegnerischen Truppen immer weiter zurückgedrängt und nur dem Umstande, daß neue Landtruppen zur Verstärkung abgesetzt wurden, verdankten sie es, daß sie noch nicht völlig der Vernichtung preisgegeben wurden. Dabei landeten einige Lastensegler inmitten des bereits von den deutschen Truppen wiederbesetzten Geländes und ihre Besatzungen konnten unmittelbar nach ihrer Landung in die Gefangenschaft wandern.

Viele Zehntausende setzten über

Der Kampf auf der Westerschelde — Eine Glanzleistung der Kriegsmarine

Berlin, 29. September. (PK.) Es war ihnen wahrhaftig nichts geschenkt worden. Sie hatten in Frankreich gekämpft und in Flandern, sie hatten immer und immer wieder der feindlichen Uebermacht standgehalten und sich langsam unter fast ununterbrochenen Gefechten nach Norden entlang der Küste abgesetzt. Nun standen unsere Soldaten vor dem breiten Wasserarm der Westerschelde und ihre Lage drohte jetzt erst recht wirklich kritisch zu werden. Im Westen die See, im Süden den nachdrängenden Feind, im Osten das inzwischen ebenfalls vom Feind besetzte Antwerpen und vor ihnen das Wasser. Hinüber mußten sie also — und sie kamen hinüber, überquerten die Westerschelde mit all ihrer Ausrüstung, mit Panzern und Geschützen, Pferden und Fahrrädern und all dem vielen sonstigen Material, das eine moderne Truppe mit sich führt. Viele, viele Tage und Nächte hindurch lief der Ueberseesverkehr fast ununterbrochen, immer höher in die Zehntausende stieg die Zahl der beförderten „Passagiere“ und eines Septembertages war die fast unermesslich erscheinende Aufgabe gelöst, brachte das letzte Boot die letzten Soldaten der Nachhut herüber.

Damit war eine Leistung vollbracht, wie sie die an besonderen Taten wirklich nicht arme Geschichte der Kriegsmarine und speziell der Sicherungsverbände in dieser Form bisher noch nicht zu verzeichnen hatte. Sozusagen unter den Augen des Feindes mit verhältnismäßig geringen Verlusten war ein starker Heeresverband aus einer sonst aussichtslosen Lage befreit und für neue Aufgaben freigekehrt worden. Unter Leitung des Chefs einer Sicherungsflottille, Kapitän zur See Knuth, konnten viele Zehntausende von Soldaten über die Westerschelde gesetzt werden. Hinzu kamen Tausende von Pferden, Kraftwagen, Fahrräder, Hunderte von Geschützen, Panzern, sonstigen Waffen und ungezählte Tonnen von Heeresgut der verschiedensten Art. Wenn wir

noch erwähnen, daß unter anderem eine vollständige Eisenbahn-Batterie, ein Sanitätspark mit kompletter Ausrüstung und ein Veterinärpark übergesetzt wurden, dann beweist diese kurze Aufzählung wohl zur Genüge, wie gewaltig die Transportleistung war, die hier unter den schwierigsten Verhältnissen durchgeführt worden ist.

An den Kampf auf der Westerschelde werden die Männer von der Kriegsmarine noch lange denken. Die Rohre ihrer Geschütze wurden selten kalt in diesen Tagen und Nächten, immer und immer wieder griff der Feind mit Bombern und Jägern aller Typen den Ueberseesverkehr und die Boote selbst an, bombardierte die Verladestellen und Häfen aber trotz seines Masseneinsatzes von Flugzeugen vermochte er den Fahrverkehr nicht zu verhindern. In hartem Kampf gegen den oft genug mit weit über hundert Maschinen angreifenden Gegner haben Einheiten der Landflak der Kriegsmarine während des Ueberseesverkehrs 25 Feindmaschinen sicher abgeschossen. Der Abschluß weiters ist wahrscheinlich. Auch auf unseren Booten entstanden Ausfälle, mancher Mann und manches Boot ist von diesem schweren Einsatz nicht zurückgekehrt, aber diese unvermeidlichen Verluste sind gering, wenn man sie mit der Größe und Bedeutung des Erreichten vergleicht. Die übergesetzte Truppe selbst hatte erfreulicherweise nur ganz geringe Personalausfälle zu verzeichnen.

Wie Reuter meldet, wurden von der irischen Regierung umfangreiche Pläne zur Verteidigung des irischen Freistaates bekanntgegeben, die Ministerpräsident de Valera herausgegeben hatte. Diese Pläne sollen binnen kurzem dem Parlament vorgelegt werden.

In Göteborg wurde, wie das Kommunistenblatt „Ny Dag“ mitteilt, eine „Gesellschaft zur Förderung kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen mit der Sowjetunion“ gegründet.



Kampfraum Holland

Ueberfluß in Norditalien

EP. Mailand, 3. Oktober. Ueberfluß herrscht in Norditalien. Alle Waren, die früher nach Mittel- und Süditalien oder ins Ausland gingen, stehen jetzt den rund 20 Millionen Bewohnern der Provinzen Emilia, Lombardie, Piemont und Venetien zur Verfügung. Diese 20 Millionen machen etwa die Hälfte der Bevölkerung ganz Italiens aus, während andererseits der Anteil dieses Gebietes an der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion Gesamti Italiens sehr viel höher ist und zwischen 75 und 80 v. H. liegt. Stellenweise wurde in diesem Jahr, begünstigt durch starke Regenfälle, viermal Heu gemacht. Infolgedessen gibt es reichlich Fleisch, Milch, Butter und Käse. Die Mais-, Weizen- und Haferernte fiel so üppig aus, daß die staatlichen Silos vielerorts die Zufuhren kaum fassen können. Der Weizenmarktpreis ist deshalb von 35 auf 6 bis 9 Lire für das kg gefallen. Die Reisernte beläuft sich auf 8 bis 9 Millionen Doppelzentner. Etwa 70 v. H. der italienischen Faser- und Zellstoffherzeugung werden von Norditalien bestritten. Der Anteil Norditaliens an der italienischen Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie beträgt 80 v. H., an der Stromerzeugung und der Möbelindustrie 75 v. H.

Kommunistenhetze gegen de Gaulle

Madrid, 3. Oktober. „Die heutige französische Regierung ist um nichts besser als die frühere. Die Besetzung von zwei Ministerposten durch Kommunisten steht in keinem Verhältnis zu den Leistungen, die die kommunistische Partei im inneren Frankreichs verwirklicht hat.“ Diese Feststellung ist nach der Madrider Zeitung „Ya“ der Deputierte des Seinedepartements, Rochet, in einer Rede in Algier. Er erklärte weiter, daß die kommunistische Partei sich in erster Linie gegen die Auflösung der französischen Widerstandsbewegung auflehne. Die Regierung repräsentiere weder die Widerstandsbewegung noch das neue Frankreich.

Ueber den bolschewistischen Terror in Frankreich berichtet die britische Wochenchrift „Tablet“ ergänzend, daß in Limoges schon in den ersten zehn Tagen nach der Besetzung 184 Gerichtsverhandlungen mit 35 Erschießungen stattgefunden hätten. Die Grausamkeiten, die in einzelnen Fällen die Ermordung von Priestern zur Folge gehabt haben, seien ein Symptom der Gesetzlosigkeit in Frankreich. Die Zeitung fügt hinzu, daß die Kommunisten gewaltige Anstrengungen für die Machtübernahme in Frankreich unternähmen.

Am 1. Oktober 1944 beging der Direktor an der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres Oberstleutnant a. D. Dr. Wilhelm Kolner, den Gedächtnistag seines vor 30 Jahren erfolgten Eintritts in das Heer. Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider & Co. KG. Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Ganten, stellv. Hauptschriftleiter: O. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

„Hast du denn Glück bei ihr gefunden?“

„Glück?“ Christian lächelte bitter. Wie konnte der alte Mann in dieser Stunde noch danach fragen? Und wie konnte er selbst davon sprechen, wieviel Seligkeit Hannes Liebe ihm geschenkt hatte!

„Laß uns nicht mehr davon reden“, bat er. „Wir wollen jetzt nur an Magda denken. Nur — ich kann nicht gehen, ohne ihr, ohne der anderen, Bescheid zu geben. Ich muß noch einmal zu ihr.“

„Wann?“

„Vielleicht kann ich die Rückkehr Stoltes abwarten.“

Und nun fiel Christian ein, daß Schöpker einen langen Weg hinter sich hatte und daß ihn auch diese Aussprache sehr mitgenommen haben mußte. Er ging in die Küche und stellte Wasser für Kaffee auf. Auch alles andere für eine Stärkung würde sich schon finden.

Stolte kam nicht sehr spät zurück. Er war nicht nötig. Schöpker allein zu lassen und schon vorher zu Hanne zu fahren.

Stolte wunderte sich, Besuch vorzufinden. Christian trat ihm äußerlich ruhig entgegen und erklärte ihm, der alte Herr wäre ein sehr guter Bekannter und sein ehemaliger Chef. Er müsse unbedingt noch am selben Abend mit ihm fahren, denn seine Tochter sei todkrank und wünsche ihn noch einmal zu sehen. Stolte fragte nicht weiter, aber er sah Christian forschend an. Da stimmte doch etwas nicht, trotz seiner scheinbaren Ruhe. Er sah ja ganz käsig aus im Gesicht, und in seinen Augen war ein unruhiges Flackern.

Selbstverständlich könnte Christian mitfahren, erklärte Stolte. Er solle sich ruhig einige Tage Zeit lassen.

„Danke“, sagte Christian. „Aber ich muß vor der Abreise noch etwas erledigen. Kann ich dazu ein Fahrrad mitnehmen?“

„Natürlich“, stimmte Stolte zu. Er konnte sich auch denken, wohin Christian vorher noch wollte. Aber er sagte nichts und wandte nun seine Aufmerksamkeit Schöpker zu. Herrgott, wie sah der Mann mitgenommen aus! Ob Christian denn auch schon für eine Erfrischung gesorgt hätte, fragte er.

O ja, sie hatten schon Kaffee getrunken. Aber noch keinen Kognak, wie? Na, das wollten

sie denn erst mal nachholen. Und die Frauenheute sollten —

„Ja, ja, ich bin schon dabei, das Abendbrot zu richten“, rief Frau Stolte aus der Küche.

Währenddessen fuhr Christian zu Hanne. Er hatte sich schon vorher umgekleidet und einige Sachen in seinen Koffer gepackt, so daß er zur Abreise bereit war.

Sein Herz klopfte in schweren Schlägen, als er die Tür öffnete. Er sah das Aufleuchten freudiger Überraschung in Hannes Augen.

„Oh, Christian!“

„Ja, Hanne —“

Er nahm ihre Hände und sah sie lange an, als wollte er sich ihren Anblick für immer einprägen.

Hannes herzklopfende Freude über sein unerwartetes Kommen verwandelte sich in unerklärlichen Bangen. Sie bemerkte plötzlich auch, wie verändert seine Züge waren.

„Christian, was ist? Was hast du?“

Statt einer Antwort nahm er sie in seine Arme und drückte sein Gesicht in ihr schimmerndes Haar.

„Meine Hanne, du liebst, einzige Frau!“

Nun konnte sie sein Gesicht nicht mehr sehen, aber der Klang seiner Stimme wühlte sie tief in auf und verstärkte ihre Angst.

„Was hast du, Christian? Bitte, sag es mir!“

flüsterte sie an seinem Hals.

Ach — nicht sprechen brauchen — sie noch eine Weile so am Herzen halten — als letzte Gnade! Aber die Zeit ging unerträglich weiter. Da sagte er es ihr denn.

„Ich muß fort, Hanne. Noch heute Abend. Schöpker ist heute nachmittag gekommen. Seine Tochter liegt im Sterben. Sie will mich noch einmal sehen.“

Er fühlte, wie sie in seinen Armen zusammenzuckte. Sie machte sich in einer jähen Bewegung frei und sah ihn mit schreckgeweiteten Augen an.

„Magda Schöpker —?“

„Ja —“

„Im — Sterben, sagst du?“ fragte Hanne mit stockendem Atem. „Ist sie so schwer krank?“

Nun mußte er ihr auch das Letzte sagen — ja, er tat es mit kurzen, eintönigen Worten und sah dabei blicklos an ihr vorbei ins Leere.

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Sprechen Sie privat?

Eine Erfahrung kann man immer wieder machen: wer in seiner Privatwohnung Ferngespräche hat, führt ganz bedeutend mehr Ferngespräche als derjenige, der zu diesem Zweck erst das Haus verlassen und eine öffentliche Fernsprechzelle aufsuchen oder in seinem Hause einen Nachbarn bitten muß, daß er von dessen Apparat aus ein Gespräch führen dürfe. Alle überflüssigen Ferngespräche, ganz gleich ob im Orts-, Nah- oder Fernverkehr, sind aber in der Zeit des höchsten angespannten Kriegseinsatzes untragbar, weil dadurch die Fernsprecheinrichtungen unnötig belastet werden, die für kriegswichtige Zwecke in erster Linie frei sein müssen. An dieser Aufgabe, die der Krieg in seinem letzten, entscheidenden Stadium fordert, muß jeder einzelne mitarbeiten. Und wir können es. Wenn von jetzt ab bei der Anmeldung von Ferngesprächen, besonders im Nahverkehr, also bis zu 100 km, die Frage ertönt: „Sprechen Sie privat?“, so wäre es besser, daß wir uns diese Frage, noch etwas anders gestellt, selbst vorlegen, ehe wir den Hörer unseres Apparates anheben. „Ist mein Gespräch wirklich unumgänglich notwendig?“

Wir wissen heute alle, daß wir beispielsweise nach feindlichen Luftangriffen auf die Benutzung unseres Fernsprechapparates verzichten müssen — auch dies aus dem sofort einleuchtenden Grunde, daß in diesen Stunden alle Leitungen für Gespräche, Anordnungen, wichtige Maßnahmen freigehalten werden müssen. Um so mehr und um so leichter werden wir uns daran gewöhnen, jedes Ferngespräch, das wir führen wollen, vorher auf seine Notwendigkeit zu prüfen. Es geht nicht an, daß wir uns lediglich nach dem Zuhören guter Freunde erkundigen wollen, während vielleicht ein anderer Mensch vergeblich auf ein Gespräch wartet, von dem weittragende kriegswichtige Entscheidungen abhängen, oder wieder ein anderer, der einen nahen Angehörigen an ein Sterbebett rufen will. Ferngespräche führen, ist heute eine Sache der Selbstdisziplin.

Aus gutem Holz geschnitzt

Die mutige Tat eines zehnjährigen Jungen

NSG. Bei dem Tages-Terrorangriff am 23. September 1944 auf unsere Gauhauptstadt zeichnete sich der zehnjährige Angehörige des Deutschen Jungvolkes Karl Mayer, Frankfurt a. M.-Süd, Laubestraße 12, durch sein mutiges und umsichtiges Verhalten besonders aus.

Die Mutter, die zu Besorgungen unterwegs war, hatte zwei von ihren fünf Kindern, die unter 14 Jahre alt sind, mitgenommen und einen sechs Jahre alten Sohn sowie einen Säugling von fünf Monaten der Obhut des Sohnes Karl überlassen. Beim Eintreten der Alarmsirenen brachte er seine beiden Schützlinge sofort in den Luftschutzraum des Hauses. Eine Sprengbombe verschüttete den Luftschutzraum teilweise. Die beiden Buben von sechs und zehn Jahren wurden unter den Trümmern begraben, doch konnte sich der zehnjährige Karl bald befreien. Sofort ging er daran, auch seinen Bruder von sechs Jahren aus den Trümmern herauszuarbeiten. Nachdem dieses gelungen war, gingen beide sofort dazu über, einen zufällig anwesenden Unteroffizier auszugraben, den sie auch bald bergen konnten.

Diese Tat vollbrachten die beiden Jungen, obwohl sie verletzt waren. Karl Mayer hatte einen Splitter im Kopf. Der Säugling war unverletzt geblieben. Die tapferen Jungen fanden sofort Aufnahme im Stadt-Krankenhaus.

Ein Wort an die Eltern

Vom Westwalleinsatz der Hitler-Jugend

Unsere in den Gauen Westmark und Moselland eingesetzten Hitlerjugend und BDM-Mädels befinden sich weiterhin guter Dinge. Das Maß der Arbeit am Westwall übersteigt nicht die Kräfte der einzelnen. Der Gesundheitsdienst der Hitler-Jugend sorgt dafür, daß Leichterkranke sachgemäß versorgt werden. Für die schwerer Erkrankten ist eine Rückführung in das Krankenhaus des Gebietes vorgesehen.

Die Gebietsführung bittet alle Eltern der am Westwall eingesetzten Jungen, ihren Briefverkehr über die Heimatbänke zu richten. Die Eltern geben die Post mit Namen, Geburtsdatum und Bann-Nummer der Jungen versehen bei den Banndienststellen ab. Sie wird dreimal wöchentlich durch Kuriere an den Einsatzort befördert.

Die Verpflegung der Jungen ist gut und reichlich. Pakete sind daher unerwünscht. Unumgänglich kleine Sendungen sind auf dem gleichen Wege zuzulassen.

Die sichtbare und die unsichtbare Musik

Vom Konzertsaal und der Oper zum Rundfunkhören — Zwei Welten

Ist Musik, die Kunst der Schallwellen, Töne und Klänge überhaupt sichtbar zu machen, so daß man im Gegensatz dazu von einer unsichtbaren Musik sprechen kann? Die Physik kann die Wirkung gesungener Klänge mit Hilfe von Klangfiguren zwar erkennen lassen, aber ob es sich dabei um einen siedenden Kochtopf handelt oder um eine klingende Stradivari ist ihr im Prinzip gleichgültig, über Musik als Tonkunst ist damit nichts ausgesagt. Sichtbar sind in der Musik nur der Musiker und sein Instrument oder der Sänger und seine blitzenden Zähne. Dennoch verbindet sich die Tonkunst häufig mit bildhafter Anschauung. Man denke nur an die Oper mit ihren Bühnenbildern und handelnden Personen, an den Tanz, der den Rhythmus und die Linie der Melodie in körperliche Bewegung umsetzt. Die Erkenntnis findet hier ihr klangliches Symbol und beide sind so eng miteinander verbunden, daß aus ihrer Einheit etwas Neues entsteht, eben „sichtbare“ Musik.

Wie verhalten wir uns aber gegenüber reiner Musik, die nicht auf eine menschliche Entsprechung abzielt, also beispielsweise bei der Aufführung einer Sinfonie von Beethoven? Wir sitzen mit vielen anderen empfängsbereit im Konzertsaal, bilden nahezu mit Tüchtführung eine Gemeinschaft, deren Erwartung im gleichen Sinne gespannt ist. Alles richtet den Blick auf das Orchester, auf den Dirigenten, der nun mit besonderer Zeichengebung seine Musiker zum Spielen bringt, sie in leidenschaftliche Bewegung versetzt und dabei selbst je nach Temperament und Veranlagung als Diktator oder Darsteller vertritt. Vielleicht ist diese Faszination des Auges für die Wirkung der Sinfonie an sich nicht notwendig, gewiss aber ist, daß durch die Magie des Taktstocks, durch das Ansprechen aller unserer Sinne im Rahmen des Gemeinschaftsempfanges ein Fluidum entsteht, das stimmungsfördernd ist und dem sich

Neue barbarische Tat der Luftpiraten

Mit dem Standbild Goethes die letzte der Goethestätten in der Geburtsstadt des Dichters völlig zerstört — Auch diese Schandtat wird gerächt werden

In der Nacht zum 27. September wurde das vor 100 Jahren von dem Münchener Bildhauer Ludwig Schwanthaler modellierte Standbild Goethes von über einem Dutzend feindlicher Terrorgeschosse durchschlagen und dann von einer Luftmine zu Boden geschmettert. Damit ist auch die letzte der Goethestätten in der Geburtsstadt des Dichters völlig zerstört. Vernichtet, ein kaum noch in seinen Bestandteilen erkennbarer Trümmerhaufen, ist sein Vaterhaus im Großen Hirschgraben, nachdem es im Laufe vieler Terrorangriffe Stück für Stück zerstört worden ist; auch alle schönen und erinnerungsreichen Nachbarhäuser, wie das der Brüder von Ochsenstein, sind verschwunden. Vernichtet sind die alten herrlichen Häuser um den Römerberg, auf dem der 13jährige Goethe im Jahre 1749 eine Kaiserwahl und -krönung erleben durfte; zur grauenhaften Ruine ist die Kirche St. Katharinen gegenüber der Hauptwache geworden, in der die Familie Goethe ihre Kirchenplätze hatte. Zerstört ist der Dom; kahles Gerippe ragt noch die gotische Gliederung des Turmes nackt in die milde Luft am Main, verschüttet ist das Haus von Goethes Tante Melber, von dessen Fenstern der Knabe so gern auf das enge Gassengewühl um den Markt hinabsah. Um die Gräber der beiden Eltern — sie liegen auf dem kleinen Friedhof innerhalb der Stadt nicht gemeinsam bestattet, sondern ein jedes in seinem ihm angestammten Familiengrab — staut sich der Schlamm von Bombentrümmern. Ausgebrannt ist die Stadtwohnung von Marianne von Willemer in der Alten Mainzer Gasse, vernichtet das Willemerhäuschen in Sachsenhausen, ferner die Gerbermühle, in der Goethe freudig begrüßter Gast seiner reizenden „Suleika“ war. Auch das Haus, in dem Marianne im Jahre 1860 starb, ist von Barbarenbomben weggefast. Selbst das Haus in der Saalgasse „Zu den drei

Fischen“, in dem Goethe kurze Zeit Frankfurter Rechtsanwalt war, wurde schwer getroffen.

Die herrliche Front am Main, die der Knabe Goethe so gern entlanggewandelt war, wenn es an den Ufern in den Gärten, die nach Süden lagen, eher knospiete als anderswo in der Stadt, ist zum größten Teil zerstört, zu Boden gesunken sind die wundervollen Fassaden der alten Fachwerkhäuser, die alle zu Trümmerhügeln zusammengeschrampt und oft nur über halbschneebedeckte Pfade zu erreichen sind. Kein Mensch lebt mehr zwischen den Schuttmauern der Altstadt, durch die einst Scharen blockzünftiger Missetäter lognonbewaffnet mit dem Baedeker in der Hand, gingen und überall ihr „very nice“ als höchsten Bewunderungszoll ihren Lippen entließen. . . .

Vergessen wir es nie, wie das letzte von Goethes Denkmälern in Frankfurt zu Boden liegt: die linke Hand, die den Lorbeerkranz hält, ist abgebrochen, das Gesicht der im übrigen zusammengeknautzten Statue liegt ganz nahe dem Boden, wie in Verzweiflung ganz tief gebeugt. Der Rücken — wir sagten es oben schon — ist von großkalibriger Geschossgarbe gleichmäßig von oben nach unten durchschlagen, also wurde auf die Gestalt auf dem Sockel genau gezielt. Auch das Genick ist getroffen: es hat sich aus der Vernichtung vom Rumpfe etwas gelöst, im Nacken klappt ein breiter Spalt, doch hält das gesenkte Haupt noch soweit, daß es nicht völlig zu Boden sinkt.

Diesen Genickschuß mag mancher, der es liest, als zufällig bezeichnen, aber als Endpunkt einer Reihe von Wunden im Ere der Statue wird er zum Symbol: hier hat maßloser Haß und Kulturhohn im Tiefflug die Statue eines edlen Mannes erledigt wie ein Tier, das einmahl auf seinem Platze stand.

Keine Wünsche, die zeitwidrig sind

Disziplin im Anzeigenteil — Kriegswichtige, publizistische Aufgaben

Die Konzentration, die im Rahmen der totalen Kriegführung auf dem Gebiet der Presse erfolgt ist, hat, wie unsere Leser wissen, zu vielen Zeitungs- und Zeitschriftenzusammenlegungen und zum Umfang von täglich vier Seiten geführt. Dadurch sind noch einmal in großer Zahl Kräfte für Wehrmacht und Rüstung freigegeben.

Gleichzeitig ist aber auch sichergestellt worden, daß der Leser trotz des geringen Umfangs einen Lesestoff erhält, der ihm wie bisher alles wichtige mitteilt und erläutert. Dafür sorgen die uneingeschränkt gebliebenen Quellen, die verstärkte Hingabe jedes an der Pressegestaltung Arbeitenden und die Beschränkung des Anzeigenteils.

Auch der Anzeigenteil erfüllt kriegswichtige publizistische Aufgaben. Wir handelten aber auch im Sinne der Allgemeinheit, wenn wir längst schon zu Größenbeschränkungen der einzelnen Anzeigen übergingen und mehr und mehr diejenigen Anzeigen zurückstellten oder aussorderten, die mit ihrem Inhalt und Wortlaut unserer Zeit nicht mehr angemessen sind.

Auch diese Maßnahmen sind im allgemeinen verstanden worden, und der einzelne, der sie bei der Aufgabe einer Anzeige zunächst doch nicht beachtet, hat sich fast ohne Ausnahme von deren Berechtigung, ja Notwendigkeit überzeugen lassen. Muß aber diese Belehrung wirklich immer erst von

uns ausgehen? Muß es sich immer wieder bald dieser, bald jener erst von uns sagen lassen, daß es zeitwidrig ist, durch den Anzeigenteil vor aller Öffentlichkeit Wünsche zu äußern, die doch nicht zu erfüllen sind, und Ansprüche zu stellen, deren Erfüllung den einzelnen nur auf Kosten aller anderen befriedigen könnte? Kann nicht jeder, der durch Aufgabe einer Anzeige zur Öffentlichkeit sprechen will, selbst schon so viel Disziplin aufbringen, daß er sich nicht durch unzeitgemäße Wünsche und Formulierungen berechtigter ablehnender Kritik aussetzt, um so mehr, als er sich sagen könnte, daß seiner Anzeige, falls sie dennoch veröffentlicht werden würde, gerade dadurch die beabsichtigte Wirkung oftmals verpasst bleiben müßte?

Wenn schon der Anzeigenteil auf einen bescheidenen Mindestumfang beschränkt werden mußte, dann darf er aber auch wirklich nur das enthalten, was wichtig und unerlässlich ist und vor den kritischen Augen unserer Zeit Bestand haben kann. Wir erwarten in diesem Sinne viel von der disziplinierten Mitarbeit aller, die uns Anzeigen zur Veröffentlichung übergeben. Unsere durch Konzentration der Presse und totale Kriegführung verdoppelte Pflicht ist es, überall dort bereitwillig einzugreifen, wo die kriegsbedingte Form des Anzeigenteils durch mangelndes Verständnis einzelner gefährdet wird.

Denkende Mitarbeit — das ist erforderlich

Selbstdisziplin der Postbenutzer — Ein Appell an den guten Willen

Wie kürzlich mitgeteilt wurde, können in Ausnahmefällen Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere in der üblichen Verpackung, jedoch als Briefe freigemacht, durch die Reichspost versandt werden. Dies stellt eine Lockerung der Anordnung dar, wonach solche Sendungen nicht mehr angenommen werden dürfen. Es muß jedoch vom Publikum verlangt werden, von dieser Ausnahme wirklich nur in dringenden Fällen Gebrauch zu machen. Sollte die Selbstdisziplin der Postbenutzer nicht die notwendige Einschränkung dieser Sendungen herbeiführen, müßte die Deutsche Reichspost weitere Anordnungen, etwa die Herabsetzung des Höchstgewichtes für Briefe treffen.

Ähnliches gilt für die Abwanderung des Packchens auf Brief oder Paket. Eine denkende Mitarbeit des Publikums ist auch hier erforderlich. Vor allem für eine Herabminderung des Paketanfalles ließe sich sicherlich viel erreichen, wenn die Absender sich

überlegten, wie sie jedes Paket voll ausnutzen können. Da kann man mit der Absendung eines Gegenstandes noch etwas warten, weil binnen kurzem noch etwas anderes hinzukommt, was sonst getrennt geschickt werden müßte. Oder es lassen sich mehrere Sendungen an verschiedenen Stellen eines Betriebes in eine einzige zusammenfassen. Mütter können sich zusammen tun, um ihren im gleichen KLV-Lager untergebrachten Kindern die notwendigen Winterachen in einem gemeinsamen Paket zu schicken.

Die Reichspost will und wird weiterhin ihr Bestes tun, um auch im privaten Leben ein Mittler zu sein und Entfernungen zu überbrücken. Damit sie nach der erneuten Abgabe zahlreicher Kräfte an Wehrmacht und Rüstung allen Wünschen auch in Zukunft nach Möglichkeit gerecht werden kann, appelliert sie an den guten Willen derer, die sie in Anspruch nehmen.

Das Scharfschützenabzeichen



Weltbild

In Anerkennung des hohen Einsatzes des Einzel-Scharfschützen mit Gewehr als Scharfschütze und zur Würdigung der hierbei erzielten Erfolge hat der Führer für das Heer und die Waffen-ff das Scharfschützenabzeichen eingeführt. Das Abzeichen ist ein Oval mit Adlerkopf und Eichenlaub und wird auf dem rechten Unterarm getragen. Die Umrandung — ohne, mit silberfarbiger oder goldfarbiger Kordel — kennzeichnet die drei Stufen, in denen das Abzeichen an planmäßig ausgebildete und als Scharfschützen eingesetzte Soldaten verliehen wird.

Einstweilige Kostenbefreiung

Der Ausdruck „Armenrecht“ verschwindet

Gelegentlich der auch in der Rechtspflege jetzt vielfach durchgeführten Vereinfachungen zum Zwecke der Kräfte- und Materialeinsparung hat der Reichsjustizminister gleich eine grundsätzliche Anordnung für den Bereich des sogenannten „Armenrechts“ getroffen. Er betont, daß die Bezeichnung „Armenrecht“ nicht nur unschön ist, sondern von den Beteiligten häufig auch nicht mit Unrecht als peinlich empfunden werde. Die Justizbehörden werden daher ersucht, in Zukunft statt der Bezeichnung „Armenrecht“ die besser passende Benennung „Einstweilige Kostenbefreiung“ und an Stelle des Ausdrucks „Armenanwalt“ die Bezeichnung „Beigeordneter Rechtsanwalt“ zu verwenden.

Mit der Beseitigung des Begriffes des „armen“ Rechtssuchenden wird indirekt erneut die nationalsozialistische These unterstrichen, daß vor dem deutschen Richter jedermann, unabhängig von seiner sozialen oder materiellen Lage, Anspruch auf sein Recht hat. Eine auch nur äußerlich mögliche Unterscheidung zwischen „arm“ und „nicht arm“ hat dabei zu verschwinden.

Eine Anordnung der Reichspost

Fokussierungen nach Luftkriegsschädigten Orten

Bei Zerstörung von Wohnvierteln durch den Luftkrieg hat die richtige und schnelle Bearbeitung der Postsendungen und Telegramme für die in diesen Gebieten wohnende Bevölkerung größte Bedeutung. Vom Reichspostministerium ist deshalb eine Anordnung hierzu ergangen.

Sie bestimmt, daß die Postsendungen und Telegramme, die bei der — möglichst bald wieder aufzunehmenden Zustellung den Empfängern nicht zugestellt werden können, im allgemeinen nicht augenblicklich als unzustellbar zurückzusenden sind. Die Post wird vielmehr besonders sorgfältige und umfassende Nachforschungen nach den neuen Anschriften der Empfänger anstellen. Sendungen, die trotzdem unzustellbar bleiben, werden zunächst beim Zustellamt aufbewahrt, und zwar im allgemeinen 7 bis 14 Tage.

Um die ordnungsgemäße Entgegennahme und Bearbeitung der Nachsendungsanträge, die Ausgabe der Postsendungen an Bewohner zerstörter Häuser sowie die Auskunftsverteilung über Anschriften und die Einheitlichkeit der Nachforschungen nach den neuen Anschriften unabringlicher Sendungen sicherzustellen, werden in luftgefährdeten Gebieten besondere Auskunfts- und Ausgabestellen vorsorglich vorbereitet, damit sie nach Angriffen sogleich eröffnet werden können.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern erhielt Feldwebel Karl Müller, Wiesbaden, Steubenstr. 32, das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten Oberwachmeister der Schutzpolizei d. R. Albert Keim, Wiesb. Doltz. Str. 120, und ff-Schütze Ludwig Müller, Wiesbaden, Uhländstr. 8.

Was der Rundfunk brachte

Der Großdeutsche Rundfunk eröffnete nunmehr als derzeitiger Hauptkulturträger des Reiches eine Theaterreihe. Die Oper begann sinnvoll mit dem in Art und Wesen kerndeutschen Beethoven'schen „Fidelio“ (Staatsoper Wien, Leitung: Böhm). Ist auch ein Opernerlebnis am Rundfunkgerät einem solchen im Theater nicht vergleichbar, so wird der hier gefundene, kriegsbedingte Weg seitens der Hörer dennoch begrüßt. Schumanns Klavierkonzert op. 54 und die 4. Sinfonie D-moll op. 120 repräsentierten „Unsterbliche Musik deutscher Meister“. Jenes einstig, als „Allegro affettuoso“ geboren (gottlob fand es keinen Verleger, ein Umstand, dem wir den zweiten und dritten Satz verdanken), die Sinfonie, eigentlich 2. „Sinfonische Fantasie“ benannt, zur selben Zeit sich meldend, blieb ihres tiefen Ernstes wegen lange liegen und rangierte daher später als 4. Die zeitliche Nähe liegt über beiden Werken, denen die gleiche kühne Leidenschaft (im Konzert von Gieseking als Hauptpotenz unterstrichen) und die von Wehnert und Kondratieff gebrachte) eignet. Aus ähnlichem Stoff, nur von geringerer formaler Intensität, weil fast den Rahmen sprengend mit seiner Vielfalt, so baute Zilcher sein Cello-Konzert, dem Heischer ein kongenialer Vertreter war. In der gleichen Sendung leitete Werner Kalk mit klarer, kühler Sachlichkeit Mozarts kleine g-moll-Sinfonie. Haydn lernte man in seiner Ouvertüre zur Oper „Die unbewohnte Insel“ ungewohnt ernst und dramatisch kennen. Sein Klavierkonzert in D-dur (Schroter-Frickhofer) war zu überhätzig lebendigstei gesteuert, während eine D-dur-Sinfonie von Müller-Kray zu objektiv angefaßt war, um zu interessieren. Die „Meisterwerke deutscher Kammermusik“ fanden in Thullie (1941) und Humperdinck (1942) zwei nicht nur zeitlich nahe Vertreter. Das Sextett für Bläser und Klavier von Thullie trägt die gleichen Merkmale jener Zeit sowohl in punkto seelischer Struktur wie kompositionstechnischer Mittel wie das C-dur-Streichquartett von Humperdinck. Klänge schön und fesselnd. „Ich denke Dein“: Hier sprachen Dauthendey und Ina Seidl (Burg-Jäger) in Worten, Hugo Rasch und Richard Trunk in Tönen zum deutschen Herzen. Relizende Chorsätze, apart harmonisiert, und schlichte Volkslieder von Rasch (eine schon zum Bestand zählende, ebenso gemüht wie wirkungsvolle Serenade für Orchester von Trunk).

Grete Schütze

„Lebe recht wohl, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst du mich wieder.“
Eleonore Prohaska

